

Aus Deutsch-Oesterreich

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **15 (1920)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-352044>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aufgeklärt werden, einzelne neue vielleicht aufgenommen werden, aber die große, große Masse aller Arbeiterinnen bleibt unberührt und kann auf diese Weise nicht ergriffen werden. Und nicht wahr, das wißt ihr doch auch, daß ohne Zahl ihr immer zur Unfähigkeit verdammt bleiben müßt, daß ihr zwar sprechen, aber nie handeln könnt. Auf Partei und Organisation dürft ihr euch da nicht verlassen, denn was ist die Partei ohne euch, was kann sie ohne euch erreichen? Nichts, denn die Partei und die Organisation seid ihr, ist nur die Zusammenfassung aller eurer Kräfte und eurer Wille.

Da heißt es also selbst stark sein, damit die Partei stark sein soll, selbst werben und arbeiten, damit die Organisation wachsen und sich kräftigen kann.

So kommt es denn letzten Endes auf euch, auf euch ganz allein an, daß das große Befreiungswerk in absehbarer Zeit durchgeführt werden soll. So bewahrt sie sich auch die Erkenntnis, die Mary in die Worte gekleidet hat: „Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiter selbst sein.“

Macht es euch zur Pflicht, zu euren noch unaufgeklärten Genossinnen zu sprechen, setzt ihnen unermüdet auseinander, wie hoffnungslos es ist, die Rettung von oben her zu erwarten, zeigt ihnen ihre jetzige unglückliche Lage, führt ihnen täglich vor Augen, daß, wer nicht arbeitet, auch nicht essen soll. Laßt euch durch anfänglichen Mißerfolg nicht abhalten, versucht es immer wieder, einmal, zweimal, viermal, zehnmals. Nach Schluß eurer Arbeit stellt euch vor dem Fabrikator auf und versucht hier eure Genossinnen zu unterrichten. Versammelt euch zu vier, fünf und besprecht zusammen alles, was euch am Tage Ungerechtes widerfahren ist, lest die Zeitungen zusammen, und eine von euch, die schon länger in der Organisation ist und sich besser in der sozialistischen Doktrin auskennt, soll den übrigen alles Wissenswerte erklären. Der Erfolg kann und wird nicht ausbleiben. Es sei eure Pflicht, jeden Tag neue Genossinnen für unsere Sache zu gewinnen, unsere Gedanken immer weiter und tiefer in die Reihen der vielen, leidenden Frauen hineinzutragen.

Ueberlegt es euch nur recht gut: wenn ihr nicht wollt, wer soll dann wollen, wenn ihr nicht dafür arbeitet, wer soll arbeiten? Genau wie das Wasser durch ein Leinentuch tropft, muß der Gedanke des Sozialismus langsam durchsickern, immer weiter, von einer zu andern.

Es gilt jetzt unsere ganzen Kräfte anzustrengen. Das Bürgertum, besonders bei uns in der Schweiz, ist noch stark und mächtig, und mit Reden, Beifallklatschen und Resolutionen wird man es nicht zum Weichen bringen. Dann, wenn ihr gesprochen, überzeugt, wenn ihr euer ganzes Wissen vorausgibt habt, dann geht wieder in die Versammlung, dort holt ihr euch neue Gedanken, dort könnt ihr dann mitsprechen, eure Erfahrungen aus-

tauschen und allmählich diese Versammlungen zum lebendigen Spiegelbild der Bewegung machen. Aber seid euch nur recht klar: sie sind und bleiben nur ein Spiegelbild, die wirkliche Bewegung spielt sich in der Fabrik, im Arbeitshaus ab und nicht in der Versammlung.

*

Dies ist mein Vorschlag, Genossinnen! Ueberlegt ihn euch gut! Wenn ihr es wirklich ernst meint mit der Organisation, dann dürft ihr ihn nicht nach fünf Minuten wieder vergessen haben. Ihr müßt immer und immer wieder daran denken, sprecht darüber mit euren Bekannten und Freundinnen, geht morgen schon an die Arbeit! Glaubt es mir, ihr könnt nicht auf einem anderen Weg zum Ziel gelangen, es gibt kein anderes Mittel, welches zum Erfolg führen könnte. Euch bleibt nur dies eine: selbst Propaganda zu machen, selbst mit euren Genossinnen zu sprechen, während und nach der Arbeit, morgens und abends, seid mit eurer ganzen Seele dabei. Ihr leidet, und seid Mütter, Frauen und Schwestern von Leidenden. Lohnt sich da nicht alle Arbeit und alle Mühe, um frei zu werden? — S. Kadu.



Kantonaler Frauentag in Thun.

Sonntag, den 26. September 1920.

Der große Saal des „Höpfentanz“ in Thun war dicht besetzt, als der Sängerbund Thun die aus allen Teilen des Kantons zahlreich erschienenen Genossinnen und Genossen mit einem Liebervortrag begrüßte und Genosse S o w a l d die Anwesenden im Namen der Sozialdemokratischen Partei Thun willkommen hieß. Als Tagespräsidentin amtierte Genossin W o l f e r m a n n - B e r n, die, wie auch aus dem Tätigkeitsbericht hervorging, betonte, welche Schwierigkeiten sich den Frauen im Kampf um ihre Rechte entgegenstellen und wie schwierig sich deren Ueberwindung gestaltet. Die Frage des eigenen Organs, der „Vorkämpferin“, gab zu längeren grundlegenden Erörterungen Anlaß. In Erkenntnis der Tatsache, daß die „Vorkämpferin“ hauptsächlich infolge ihrer geringen Verbreitung nicht die gewünschten Dienste als Aufklärungs- und Propagandaorgan leistet, wurde beschlossen, die „Vorkämpferin“ von nun an nicht mehr zu beziehen, dafür aber der „Berner Tagwacht“ allwöchentlich eine besondere Beilage für die Frauen anzufügen.

Aus Deutsch-Oesterreich.

R. B. Gerne benutzte ich die Gelegenheit, mit einem Arbeiterkinderzug nach Wien zu fahren, um mich mal an Ort und Stelle über das Leben der dortigen Arbeiterschaft zu informieren.

Im ganzen wurden 900 Arbeiterkinder in die Heimat zurückgeführt; ein Großteil besammelte sich in Zürich. Gut erholt, sauber gekleidet und schwer behaftet mit Lebensmitteln und sonstigen nützlichen Gegenständen, wurden die Kinder von den Pflegereltern zur Bahn gebracht. Unter Tränen wurde Abschied genommen, man hatte sich lieb gewonnen. Manches Kind weinte leise noch während der Fahrt weiter und sprach davon, wie ungern es die „Mutter“ in der Schweiz verlassen habe. Die meisten Kinder sprachen recht gut schweizerdeutsch, auch Lieder haben sie gelernt. Es mag ja sein, daß der Abschiedschmerz verstärkt wurde durch das Gefühl, nun wieder zurückzukehren in das Land des Hungers und der Verelendung, schlechtes Brot zu essen und nicht mal genügend. In Buchs war das Oesterreichische Komitee der Kinderfreunde besammelt mit einer Anzahl Pflegerinnen. Große Mühe kostete es, das viele Gepäck ohne genügende Hilfe umzuladen; manch Tränlein wurde vergossen; wie schwer waren doch die Rucksäcke und Pakete! Ein kleiner Knirps hatte nicht weniger als drei Paar Schuhe nebst vielem anderem zu schleppen. Schließlich war man so weit, der Zug konnte abfahren, die österreichischen Wagen waren dunkel und ziemlich eng, hatten aber genügend Sitzplätze. Während war die Fürsorge der Begleitung für die Kinder, sie gönnte sich weder Ruhe noch Essen, nur die Kinder mußten ordentlich versorgt sein. Es ging auch alles ganz gut; der begleitende Arzt hatte glücklicherweise wenig Arbeit. An verschiedenen Stationen stiegen Kindertrüps aus, die ihren Wohnort bereits erreicht hatten, oder die Zweigstation; der große

Haufen kam aber nach Wien. — St. Pölten ist in Sicht, man nähert sich Wien, es wird Toilette gemacht; ein Schweizer Genosse Au., der in Wien an einer Schule der Kinderfreunde als Lehrer tätig ist, ließ sich's nicht nehmen, jedes Kind zu waschen. Ueberhaupt war es eine Freude, zu sehen und zu hören, wie er den Beruf eines kommunistischen Erziehers auffaßt. Voller Begeisterung berichtete er von seiner Schule in Schönbrunn. Wir werden später darauf zurückkommen.

In Wien angekommen, waren die Kinder sehr rasch den sie abholenden Angehörigen übergeben. Groß war die Freude über das prächtige Aussehen; echte rote Schweizerwangen brachten die Kinder mit. Nicht minder groß war die Freude über das schwere Gepäck, das man heimschleppen durfte. Wie blaß und schmal waren doch die Wangen der am Bahnhof wartenden Mütter und Väter; sie kamen einem ordentlich klein vor, so gebückt gingen sie daher. Mag die Kinderaktion manche Fehler gezeitigt haben, mag in manchen Fällen das gleiche Kind schon mehrere Male im Ausland gewesen sein, in Holland, in der Schweiz, in Schweden, mag auch das eine oder andere Kind zum Lügen angehalten worden sein, indem gedankenlose Eltern, um diesen milden Ausdruck zu gebrauchen, die Kinder veranlaßten, die Verhältnisse zu Hause noch weit schlimmer zu schildern, als wie sie tatsächlich sind —, der Segen und der Nutzen der Aktion überwiegt doch alle Fehler.

*

In der großen Stadt Wien mit den vielen Hotels und Gasthäusern ist es kaum möglich, eine Unterkunft zu finden; alle Räume sind besetzt, jede Badestube, jeder nur brauchbare Winkel; Wien ist noch heute der Sammel- und Treffpunkt der internationalen Schieber und Kriegsgewinnler. Um dies vorweg zu nehmen: der Ausländer, hauptsächlich der Schweizer, Amerikaner,

Darauf ergriff Genosse Bütikofer das Wort zu seinem Referat über „Unsere Aufgaben in der Partei“. Er führte in seinem trefflichen Votum im wesentlichen das Folgende aus:

„Der Kampf der Arbeiterklasse um ihre Befreiung vom Joch des Kapitals berührt auch die Arbeiterfrauen und Arbeitertöchter in hohem Maße. In keiner andern Bevölkerungsklasse ist das Schicksal der Frau so eng mit der wirtschaftlichen Lage des Mannes verknüpft. Auch ist die sozialdemokratische Partei die einzige politische Partei, die für die Rechte der Frau tatkräftig einsteht. Man sollte aber doch glauben, daß die Frauen den gegenwärtigen sozialen Umwälzungen mehr Interesse entgegenbringen sollten, als das in Wirklichkeit der Fall ist. Daß sich die bürgerlichen Frauen nicht mehr um diese Angelegenheiten kümmern, ist zu begreifen, ihnen fehlt ja nichts, sie haben unter dem gegenwärtigen Wirtschaftssystem nicht zu leiden und spüren nichts von der drückenden Notlage des Proletariates. Daß aber die Arbeiterfrauen nicht mehr Anteil nehmen am Kampf der Arbeiterklasse, ist schwer verständlich.“

Man hat hier und da versucht, den Männern die Schuld an dieser Teilnahmslosigkeit zuzuschreiben, und hat ihnen vorgeworfen, daß sie sich zu wenig um die Frauenbewegung bekümmern. Ich gebe zu, daß dieser Sache vielerorts zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Die Schuld daran liegt aber in der Regel an den Frauen selbst, weil sie, zum Beispiel in der Milchpreisfrage, ihren Standpunkt nicht viel energischer geltend machen. Und wenn von Frauen hier und da geklagt wird, daß man sich nicht um sie bekümmere, dann rufe ich ihnen zu: Sorgt selbst dafür, daß es anders wird, sorgt dafür, daß sich die Partei um euch bekümmern muß, indem ihr tätigen Anteil nehmt am politischen und wirtschaftlichen Kampfe.“

Die Frauen sind es in erster Linie, die als Hausfrauen und Mütter unter der wirtschaftlichen Notlage zu leiden haben; sie sind es, die in der Politik rechtlos sind. Man sagt oft, die Frauen hätten sich nicht um die Politik zu kümmern, sie seien für die Haushaltung geboren. Ich sage, es ist die Pflicht jeder Arbeiterfrau, sich um die Politik zu kümmern, wenn sie nicht will, daß ihre Kinder das gleiche Elend tragen müssen, unter dem sie Tag für Tag zu leiden haben. Es ist die Aufgabe der Genossinnen, die zu dieser Erkenntnis gelangt sind, dieses Pflichtbewußtsein und dieses Ver-

antwortungsgefühl bei den noch unaufgeklärten Arbeiterfrauen zu wecken, damit die Frauen endlich selbst einmal die Initiative ergreifen und den Kampf um ihre Rechte aufnehmen.“

Reicher Beifall belohnte die ausgezeichneten Darlegungen des Genossen Bütikofer. Die Diskussion wurde sehr lebhaft benützt; von allen Seiten fielen Anregungen, auf welche Weise die Genossinnen für die Bewegung gewonnen werden könnten. Insbesondere sollen die Frauen in den Mitgliedschaften zu vermehrter Tätigkeit angehalten werden. Auch wenn ihnen eine offene Aussprache schwer wird, die anfängliche Zurückhaltung und Scheu muß überwunden werden, damit die Frauen zu Mitkämpferinnen im Befreiungskampf des Proletariates werden. Ein Referentinnenkurs soll der Propagandatätigkeit neuen Impuls geben.

Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: „Die kantonale Frauenkonferenz vom 26. September 1920 hat an ihrer Tagung in Thun Stellung genommen zu dem jüngsten Milchpreisausschlag. Sie erblickt in dieser Verteuerung des wichtigsten Nahrungsmittels eine unverantwortliche Belastung der Konsumenten, ganz besonders der Arbeiterfamilien. Statt des erwarteten Preisabbaues wird dieser Milchpreisausschlag eine so empfindliche Verteuerung der gesamten Lebenshaltung zur Folge haben, daß die Arbeiterfamilie gezwungen sein wird, auf der ganzen Linie neue Lohnforderungen zu stellen, wenn sie nicht mit ihren Familien dem tiefsten Elend preisgegeben sein will. Wir Arbeiterfrauen insbesondere empfinden diesen Schlag aufs härteste und müssen daher das Vorgehen der verantwortlichen Behörden ganz besonders verurteilen, die nicht Rückgrat genug zeigten, einer Klasse gegenüber zu treten, die während des Krieges richtige Konjunkturjahre hatte und die auch gegenwärtig auf eine in jeder Beziehung gute Ernte zurückblicken kann. Die kantonale Frauenkonferenz fordert die Partei- und Gewerkschaftsinstanzen auf, alles daran zu setzen, um auf den wichtigsten Lebens- und Bedarfsartikeln einen zwangsweisen Preisabbau zu erzielen.“

schloß Genossin Wollermann die eindrucksvolle Tagung. Nachdem als Vorwort wiederum Bern bestätigt wurde, schloß Genossin Wollermann die eindrucksvolle Tagung. M. S.



Schwede usw., lebt in Wien ganz vorzüglich, um Geld ist alles zu haben, erstklassiges Essen, Delikatessen, Dinge, die man bei uns nur vom Hörenlag kennt. Hundert Kronen, welche heute nur Fr. 1.80 wert sind, haben immer noch eine Kaufkraft von 5 bis 10 Fr. Diese höhere Kaufkraft nützt aber den Wienern nichts, denn der Verdienst ist in einem großen Mißverhältnis zu den Preisen der Lebens- und Bedarfsartikel.

Der Arbeiter und der Beamte und der Kleinkrämer leben sehr schlecht, sie alle hungern auch heute noch. Was nützt es ihnen, wenn heute alles zu haben ist, wenn die Auslagen der Delikatessengeschäfte, der Metzgereien, der Konditoreien in verlockender Pracht glänzen, die Preise aber derartig hoch sind, daß nichts für sie käuflich ist? Genau dasselbe trifft auf die Gebrauchsgegenstände zu; Kleider, Schuhe, Wäsche, alles im Ueberfluß, aber keine Möglichkeit, die Sachen zu kaufen, denn auch hier sind die Preise unerträglich. 5000 bis 8000 Kronen kostet ein Herrenanzug, 1000 bis 2000 Kronen Schuhe, 100 Gramm Wurst 15 bis 25 Kronen, Fleisch per halb Kilo 120 Kronen. Der Lohn der Arbeiter ist je nach dem Berufe verschieden, von 750 bis 900 Kronen Wochenlohn für qualifizierte Berufsarbeiter; ungelernete Arbeiter verdienen weniger, 500 Kronen zirkum; die Löhne der Frauen sind weit niedriger; es gibt solche, die im Monat keine 1000 Kronen verdienen. Dazu kommt die zunehmende Arbeitslosigkeit bei durchaus ungenügender Arbeitslosenunterstützung. Die ausländischen Hilfsaktionen, Speisehäuser, Arbeiter- und Mittelstandsküchen tragen dazu bei, daß die Wiener Arbeiter- und Arbeiterinnen nicht ganz verhungern und im Elend versinken. In diesen Küchen ist es möglich, für einige Kronen zu essen. — Die Wohnungsverhältnisse sind sehr schlimm, über 2000 Familien warten auf ein Plätzchen, um irgendwo unterzukriechen zu können. Die riesigen Mietskasernen der Prole-

tarierviertel Ottakring, Landstraße und andere sind überbevölkert von Menschen und entblößt von den notwendigsten Möbelstücken, von Wäsche gar nicht zu reden.

Wien ist die Stadt der gewaltigen Gegensätze; im Innern der Stadt, am Ring und den daran anschließenden Straßen größter Luxus, Pelzwerk, Schmuck, feinste Schleckereien, in den Außenquartieren das größte Elend. Dieses Elend zeigt sich zwar auch in den elegantesten Vierteln, denn alle paar Meter streckt ein unglücklicher Bettler oder eine Bettlerin die Hand aus und bittet um eine Gabe. Es sind ihrer sehr viele und daß nicht alle etwas erhalten, bewies mir der Dohnmachtsanfall eines alten Mannes, der infolge Hungers zusammengebrochen war; wie gierig griff er nach einem Stückchen harten Brotes.

Architektonisch ist Wien eine schöne Stadt, mit wunderbaren Gebäuden, z. B. das Parlamentsgebäude, die Universität, die Burg und das Burgtheater. Wien als katholische Stadt weist einen Ueberfluß an schönen Kirchen auf; der Dom ist das Wahrzeichen der Stadt.

Weber große Gebäude noch schöne Häuser und Villen sind enteignet worden, trotzdem der Wiener Gemeinderat eine sozialdemokratische Mehrheit hat, angeblich weil für das Umbauen und die zweckentsprechende Einrichtung kein Geld vorhanden ist. — Eine Ausnahme macht ein Teil des Schönbrunner Schlosses; dort ist eine Schule der Wiener Kinderfreunde untergebracht. 120 Kinder und einige Leiter bilden eine kommunistische Gemeinschaft; der eigentliche Schulunterricht wird nicht erteilt, die Kinder besuchen die nahe gelegene Volksschule. Eine Arbeitsschule ist dem Heim angegliedert, sowie der Kindergarten; die Kinder sind im Alter von 4 bis 15 Jahren. Alle hängen mit großer Zärtlichkeit und Liebe an den leitenden Genossen und Genossinnen. An der Schule werden auch 25 junge Menschen als Leiter

Christlichsoziale Volksverdummung.

Was man der katholischen Arbeitererschaft in den christlichen Gewerkschaften bieten darf, darüber gibt ein Bericht aus St. Gallen Auskunft. Eine Genossin war an der Versammlung, an der Nationalrat Scherrer über den schweizerischen Kongress der „Christlichen“ in Zürich Bericht erstattete. Er führte u. a. aus: Der Strich zwischen den roten und ihren Gewerkschaften sei gezogen. Ihr Kampf sei gegen die Sozialisierung, für das Privateigentum, welches in zwei Gesetzen Gottes geschützt sei. Ferner meinte er, es müsse mehr Propaganda gemacht werden, die Roten laufen zehnmal Trepp auf und ab, um möglichst viele Anhänger zu gewinnen. Zum Schlusse sprach er, daß nur sie den sozialen Ausgleich herbeiführen können, und zwar im Namen des Kreuzes. Die Ausführungen wurden stürmisch applaudiert. Zum Schlusse erhielt ein Herr Schildknecht, Schiffslüstkereifabrikant aus Wil, das Wort, der sagte, daß er durch seine Energie und durch die Arbeiter reich geworden sei. Für diese Ausführungen wurde auch er beklatscht.

Die Genossin schreibt zu der Versammlung, leider fand keine Diskussion statt, sonst hätte ich einmal einen anderen Ton hören lassen, ich war empört über das Gehörte und glaubte, daß sich auch die Anwesenden nicht so viel Verdrehungen und Verhöhnungen, wie zum Beispiel durch Schildknecht, gefallen ließen. Aber als ich die interessierten und wenig intelligenten Gesichter sah, begriff ich es.

Es gilt, der volksverdummenden Propaganda der „Christlichen“ unsere Aufklärungsarbeit entgegenzustellen. Die Anschauungen dieser Gesellschaft, ihre Auffassung hat absolut nichts mit wahrer Religion zu tun. Sie tragen dazu bei, die Arbeitererschaft noch mehr auszubeuten und reden im Namen des Kreuzes, das sie stets verleugnen.



Die Arbeiterin in Sowjetrußland.

(Typen und Bilder.)

Die Schneiderin Nikolajew.

Es war im Herbst 1919, einige Monate vor dem endgültigen Sieg über Denikin, als die Arbeit für die Front

für Kinderfreundeichulen ausgebildet. Anlässlich eines Besuchs berichtete der noch jugendliche Leiter über seine Tätigkeit: „Wir bemühen uns, in den 120 Kindern, die wir hier haben, die Liebe zur Arbeit und die Wertschätzung dafür zu wecken. Dadurch werden sie auf die äußerste Linke kommen, denn wir versuchen, die kommunistischen Prinzipien zu erleben, in erster Linie, daß man nicht zuerst an sich denken muß, sondern die Gemeinschaft über das Individuum zu stellen ist. Wir haben uns unsere eigenen Gesetze gegeben. Jedes Kind hat vom 9. Altersjahre an das Wahlrecht in dem Schülerrat.“ Das Erziehungsheim Schönbrunn steht im Anfang seiner Tätigkeit. Ob es gelingt, die Arbeit tatsächlich zu leisten, wie sie den Leitern vorschwebt, wird die Zukunft lehren. Zu wünschen wäre es, daß an möglichst vielen Orten derartige Versuche gemacht werden könnten. Die Nahrung ist einfach, aber genügend, die Lage im Schönbrunner Schloß inmitten des herrlichen Parkes mit den alten Bäumen schön. Im unteren Stock sind die ehemaligen kaiserlichen Gemächer und Säle; hin und wieder werden sie den Kindern im Anschauungsunterricht gezeigt. Hoffen wir, daß auch diese Säle bald ihre nützliche Zweckbestimmung finden.

Wien stand im Zeichen der Wahlen; überall Plakate, Anforderungen zu Versammlungen, jeden Abend fanden solche in großer Zahl statt; die Kommunisten hatten überfüllte Säle. Wohl rechnete man damit, daß die „Christlichsozialen“ besser abschneiden würden als die „Sozialdemokraten“; daß aber die Kommunisten so wenig Stimmen auf sich vereinigten würden, hätte niemand geglaubt, weder Anhänger noch Gegner. Die Wahlpropaganda war gar nicht auf die Frauen und deren Auffassung eingestellt, trotzdem man wissen mußte, welche ausschlaggebenden Einfluß sie auf den Ausgang der Wahlen haben mußten.*

Was wird aus Deutschösterreich werden? Daß die breiten

die Lösung des Tages war. Die Arbeiterinnen-Abteilungen der Kommunistischen Partei kannten zu jener Zeit neben dieser Aufgabe nur noch die einer Heranziehung der Arbeiterinnen zur Arbeit in den Sowjetorganen, damit sie lernen sollten, an der Verwaltung des Landes teilzunehmen und außerdem ein wachsameres proletarisches Auge in diesen Institutionen zu haben, in denen auch die frühere Bourgeoisie arbeitet. In einer Delegiertenversammlung lernte ich zu der Zeit die Schneiderin Nikolajew kennen: eine stille, in sich gefehrte Frau, der man es ansah, daß sie eine alte Kommunistin, ein kluger, tüchtiger Mensch war. „Warum wollen Sie nicht in irgendeinem Sowjetorgan arbeiten?“, fragte ich sie. „Sie könnten doch sehr nützlich sein und auch selbst Befriedigung finden.“ „Nein,“ sagte sie, „ich will die Werkstätte, die ich leite, nicht verlassen. Wir haben viel zu tun. Wir nähen fertige Kleider, die auf Bezugseine verkauft werden. Unsere Werkstatt arbeitet schon viele Jahre, sie ist sehr groß und beschäftigte viele minderjährige Arbeiterinnen. Unsere erste Aufgabe war die Entfernung der Kinder unter vierzehn Jahren aus der Werkstatt und ihre Unterbringung in Schulen. Die jugendlichen Arbeiterinnen von vierzehn bis achtzehn Jahren haben wir in ein besonderes Zimmer gesetzt und ihnen aus eigenen Kräften eine Art Fachschule eingerichtet. Früher wurden die Jugendlichen hauptsächlich als Laufmädchen beschäftigt, sie bekamen nur die Arbeit, die für die Besitzerin am vorteilhaftesten war. Die richtige Schneiderarbeit zu erlernen, gab man ihnen kaum die Möglichkeit. Jetzt wird jede in einem bestimmten Fach ausgebildet, und bald werden sie alle gute Schneiderinnen sein. Ihr Arbeitstag hat laut Dekret sechs Stunden. Auch in der Werkstatt, in der Erwachsene arbeiten, führen wir neue Sitten ein. Früher, wissen Sie, nähte man ein Kleid um so lieber, je kostbarer die Stoffe waren. Das war schließlich nicht Liebe zur Schönheit, sondern nur widerliches Kriechertum vor der Bourgeoisie. Auch meine Arbeiterinnen hingen noch an den alten Gewohnheiten. „Wir sind gewohnt, mit Seide und Gazestoffen zu arbeiten (unsere Werkstatt hatte bis zur Oktoberrevolution nur feine Kleider hergestellt). Jetzt aber bei Kattun und Satinstoffen werden wir uns nur die Hände und den Geschmack verderben.“ Ich mußte mit ihnen viel darüber reden und sie zu erziehen suchen: „Für wen habt ihr früher Damen- und Seidenkleider genäht? Für eure Unter-

Massen sich nicht selber helfen wollen, zeigt der Ausgang der Wahlen; denn nicht diejenigen Parteien, welche gegen das Bestehende ankämpfen, haben Erfolge erzielt, sondern die reaktionären Christlichsozialen, welche Hand in Hand gehen mit der ungarischen Mörderbande, den Horthy-leuten.

Der Wahlkampf war ein erbittertes Gefecht zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten, statt daß letztere das Bürgertum angegriffen hätten, gingen sie mit aller Schärfe, mit allen Mitteln der Verleumdung und Verbeugung gegen die Kommunisten vor und das Resultat: ein Anwachsen der „Christlichen“.

Zur Rückfahrt benutzte ich den Gepreßzug Wien-Paris, mit Schweizerfranken kann sich auch mal ein Prolet diesen Luxus leisten. Diese Züge sind schwach besetzt, denn für die Desterreicher ist die Fahrt zu teuer, diese müssen zusehen, wie der Ausländer auch von dieser günstigen Gelegenheit Gebrauch macht. Wie schön ist die Gegend, die man durchfährt: Flüsse, Seen, hübsche Ortschaften. Das Wahrzeichen der Gegend bilden die Kirchen, Klöster und Klosterschulen.

Durch Gespräch mit dem Bahnpersonal, Abwartfrauen, Wagenreinerinnen, mit dem Personal auf größeren Stationen wurde mir stets bestätigt, daß das Leben unerträglich sei, daß man leide ohne zu flagen, denn was nützt es, war schließlich die stereotype, apathische Schlussfrage.

Die Lage Deutschösterreichs, die ungeheure Not, der Hort für die Reaktion beweist mit aller Deutlichkeit, daß wir im Zeitalter der Weltrevolution sind, daß sich der kapitalistische Staat von derartigen Krisen nicht mehr erholen kann. Der Patient ist in der Agonie, nur das internationale Proletariat ist in der Lage, sofern es den ehrlichen Willen zur Tat hat, helfend einzugreifen, indem die Weltrevolution vorwärts getrieben wird, in erster Linie von denjenigen Staaten, welche noch über die nötigen Kräfte nach innen und nach außen verfügen.

* Siehe Artikel „Die Wahlen in Deutschösterreich.“